

Pressedienst Nummer 5 vom 1. Februar 1993

- Artikel "Keine Alternativen"
von Nationalrat Walter Schmied (SVP/BE)
- Artikel "Krankheit: Bekämpfung der Ursachen, nicht nur der Symptome"
- Artikel "Woher stammen die Versuchstiere?"
- Dokumentation "Mitglieder des Patronatskomitees" Stand 21. Januar 1993

SCHWEIZERISCHES AKTIONSKOMITEE
"NEIN ZUM TOTALVERBOT DER TIERVERSUCHE"

An die Deutschschweizer Medien

Bern, 1. Februar 1993

Sehr geehrte Damen und Herren
Liebe Kolleginnen und Kollegen

Heute können wir Ihnen den Termin für die Pressekonferenz des überparteilichen Komitees "Nein zum Totalverbot der Tierversuche" mitteilen:

**Donnerstag, 18. Februar 1993,
von 09.00 Uhr bis 10.00 Uhr,
im Hotel Schweizerhof, Bern.**

An der Pressekonferenz werden Ihnen Politiker und Wissenschaftler/Mediziner Red und Antwort stehen. Bitte reservieren Sie sich dieses Datum. Die detaillierte Einladung senden wir Ihnen nächste Woche.

Erneut können wir Ihnen eine Anzahl Beiträge zur freien Verwendung zur Verfügung stellen:

- 1. Keine Alternativen**
Von Nationalrat Walter Schmied (SVP/BE)
- 2. Krankheit: Bekämpfung der Ursachen, nicht nur der Symptome**
- 3. Woher stammen die Versuchstiere?**
- 4. Mitglieder des Patronatskomitees**
Dokumentation (Stand 21. Januar 1993)

Es würde uns freuen, wenn Sie den einen oder anderen Beitrag einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen können.

Mit freundlichen Grüßen

Für den Presseausschuss des
Aktionsskomitees "Nein zum
Totalverbot der Tierversuche":

Anna-Marie Kappeler

Beilage erwähnt

Keine Alternative

Von Walter Schmied, Moutier (BE), Nationalrat

Die Initiative für die Abschaffung der Tierversuche abzulehnen, darf nicht als Vorwand interpretiert werden, sich vor dem Leiden blind zu stellen.

Auch wenn das Leiden ein allgegenwärtiger Bestandteil des Lebens ist, stellt es ein Problem dar, dessen Wichtigkeit niemanden gleichgültig lassen kann.

Der Kampf gegen das Leiden muss also unerbittlich und ständig weitergeführt werden. Als ein Element dieses Kampfes ermöglicht der Tierversuch die Anwendung von neuen Techniken, neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Wohle der Menschheit.

Der Fehler der Initiative für die Abschaffung der Tierversuche liegt in ihrem absoluten Charakter, der sich im Weglassen eines wesentlichen Elementes äussert: Sie bietet keine Alternative.

Aus diesen Gründen darf die Initiative auf keinen Fall unterstützt werden.

Falscher Weg

Innerhalb von nur 10 Jahren ist sie die vierte Initiative gegen den Tierversuch, welche lanciert worden ist. Eine davon kam nicht zustande, die zwei anderen wurden 1985, bzw. 1991 verworfen.

Die Initiative, welche heute zur Diskussion steht, wurde 1990 mit 135'000 gültigen Unterschriften von der Internationalen Liga der "Ärzte für die Abschaffung der Tierversuche" eingereicht und ist bisher die radikalste.

Im Wortlaut verlangt sie das Verbot aller "Tierversuche mit informativer, diagnostischer, wissenschaftlicher, prophylaktischer, therapeutischer oder wirtschaftlicher Zielsetzung" auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft. Dieses Verbot würde für den Fall einer Annahme der Initiative ohne Übergangsfristen sofort wirksam werden.

Es handelt sich also um eine extreme Initiative, welche verheerende Auswirkungen für die Schweiz nach sich ziehen würde, sowohl vom medizinischen als auch vom wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Standpunkt aus.

Volk und Parlament haben die früheren Initiativen verworfen, welche bereits gefährlich waren, aber immer noch weniger weit gingen als die vorliegende. Sie haben damit gezeigt, dass die

Initianten des absoluten und kompromisslosen Projektes den falschen Weg eingeschlagen haben. Es darf behauptet werden, dass die Initianten ihr Volksrecht offenkundig missbrauchen; sie wären besser beraten gewesen, von der Rücktrittsklausel Gebrauch zu machen.

Sand in die Augen gestreut

Diese Initiative streut bloss Sand in die Augen. Vorausgesetzt, sie wird am 7. März angenommen, würden die Versuche zwar nicht mehr in der Schweiz, sondern ganz einfach in anderen Ländern durchgeführt werden. Diese besitzen bei weitem nicht alle eine ebenso strenge und sensibilisierte Gesetzgebung wie die Schweiz. Ich erinnere daran, dass die schweizerische Gesetzgebung durch eine seit dem 1. Dezember 1991 wirksame Gesetzesänderung wesentlich verschärft wurde. Tatsache ist, dass wir heute im europäischen Vergleich und wahrscheinlich auch weltweit über das strengste Tierschutzgesetz verfügen.

Im einzelnen lassen sich die zur Zeit geltenden Vorschriften folgendermassen zusammenfassen:

- Tierversuche müssen auf das unerlässliche Mass beschränkt werden.
- Ein Bewilligungsverfahren, welches die Möglichkeit zusätzlicher Vorschriften zum Schutze des Tieres beinhaltet, garantiert die Respektierung des Gesetzes. Zudem hat der Bundesrat Tierversuche verboten, welche ethisch nicht vertretbar sind und deren Zweck durch andere Mittel erreicht werden kann.
- Eine Tierversuchskommission von Fachleuten, der auch Vertreter von Tierschutzorganisationen angehören müssen, untersucht und überwacht alle Gesuche, was heisst und das scheint mir zentral, Tierversuche, bei denen auch nur die Möglichkeit besteht, einem Tier Schmerzen, Leiden oder Schäden zuzufügen, bedürfen einer Bewilligung nach Art. 14 Tierschutzgesetz.
- Ein Reihe von Rahmenbedingungen garantiert die einwandfreie Haltung der Versuchstiere und ihre möglichst schonende Behandlung während den Versuchen.

Abschliessend möchte ich darauf hinweisen, dass den Interessen der Menschen und der Tiere durch eine konsequente Einhaltung der geltenden Vorschriften besser gedient ist, als durch eine radikale Alternative, welche ein totales Verbot von Tierversuchen in der Schweiz nach sich ziehen und als Folge davon die Verlegung der gesamten damit verbundenen Forschungsaktivitäten ins Ausland bewirken würde.

Ich empfehle Ihnen, sich dem Entscheid des Nationalrates anzuschliessen, welcher die Initiative mit 102 zu 27 Stimmen abgelehnt hat.

Krankheiten: Bekämpfung der Ursachen, nicht nur der Symptome

Krankheiten dürften so alt wie das Leben sein. Schon einfachste Lebewesen sind hochkomplizierte Gebilde, in denen viele tausend aufeinander abgestimmte Einzelvorgänge nebeneinander ablaufen. Kleine Mängel können das Gleichgewicht empfindlich stören. Kaum waren auf der Erde die ersten Lebewesen entstanden, traten vermutlich auch schon die ersten Parasiten: Bakterien, Einzeller usw., auf, "Lebewesen, die von anderen Lebewesen leben". Komplizierte Systeme wurden entwickelt, um diese ungebetenen Gäste zu bekämpfen. Doch das gelingt nicht immer. Krankheiten, ob durch Mängel im eigenen Organismus oder durch Parasiten wie Bakterien oder Viren ausgelöst, sind unvermeidlich.

Doch man war nicht machtlos gegen sie. Bei Menschenaffen wurde beobachtet, dass sie, wenn sie sich krank fühlen, bestimmte Pflanzen zu sich nehmen. Man darf deshalb annehmen, dass schon der Urmensch solche natürlichen Heilmittel kannte. Vor etwa zweihundert Jahren begann man, nach den wirksamen Stoffen in diesen Pflanzen zu forschen. Dann lernte man, diese Stoffe aus einfacheren Produkten im Laboratorium herzustellen. Die verbesserten Kenntnisse ermöglichten eine präzisere Dosierung. Dann ging man daran, diese natürlichen Substanzen chemisch abzuwandeln, um ihre Wirkung zu verbessern oder Nebenwirkungen zu beseitigen.

Vor etwas mehr als einem Jahrzehnt hat eine neue Etappe in diesem immerwährenden Kampf begonnen. Dass man in einer Pflanze natürliche Wirkstoffe fand, war mehr oder weniger "Zufall". Aus zahllosen Arten wurden Substanzen extrahiert und anschliessend auf ihre Wirksamkeit getestet. Und auch der Chemiker wandelte diese Substanzen auf vielerlei Arten ab, und jede neue Variante musste einzeln geprüft werden. Neue Methoden, die in den vergangenen Jahren entwickelt wurden, verschaffen nun aber dem Wissenschaftler die Möglichkeit, diese Probleme viel gezielter anzupacken. Das Ziel wäre, eine Krankheit an der Wurzel, bei den Ursachen, und nicht nur bei ihren Auswirkungen, ihren Symptomen, zu bekämpfen. Drei Beispiele mögen diese neue Forschungsrichtung zeigen.

Alzheimer Krankheit: geistiger Verfall

Sie beginnt mit Störungen der Merk- und der Denkfähigkeit, mit der Zeit kommt es zu Sprachstörungen, zuletzt ist der Patient vollständig verblödet. Auch sein Gemüt ist nicht mehr ansprechbar. Bei einigen wenigen Menschen, Männer sind jedoch doppelt so häufig betroffen wie Frauen, beginnt sie in den frühen sechziger Jahren, bei den 90- bis 95jährigen ist jeder dritte betroffen, wobei zwischen den Geschlechtern kaum mehr ein Unterschied besteht. In der Schweiz sind es insgesamt um die 40 000 Menschen, die an diesem Zerfall der Grosshirnrinde leiden. Es ist eine Krankheit der industrialisierten und wohlhabenden Welt, was zu einem erheblichen Teil auf die höhere Lebenserwartung zurückzuführen sein dürfte.

Man ist dieser "senilen Demenz" gegenüber noch recht hilflos, aber weltweit wird intensiv geforscht, um den leidenden Menschen zu helfen. Man hat beispielsweise festgestellt, dass die Erkrankung einen Mangel an "Neurotransmittern" verursacht, also an jenen

Substanzen, die einen Reiz von einer Nervenzelle zur anderen oder auch auf einen Muskel übertragen. Eine dieser Verbindungen ist das "Acetylcholin". In langjähriger Forschungsarbeit hat man herausgefunden, dass man mit gewissen Stoffen die Nervenzellen dazu bringen kann, mehr von diesem Neurotransmitter zu produzieren und abzugeben. Das ausgeschüttete Acetylcholin wird innerhalb von Sekundenbruchteilen durch ein Enzym, die "Cholinesterase", gespalten und verliert dadurch seine Wirkung. Das ist notwendig, denn sonst würde ein Dauerreiz, beispielsweise eine Verkrampfung der Muskulatur, ausgelöst. Man hat aber Verbindungen gefunden, die diese Spaltung verzögern, so dass die Menge des verfügbaren Acetylcholins grösser wird. Ob die Krankheit mit solchen Mitteln aufgehalten werden kann, ist noch offen. Immerhin kann die Entwicklung geringfügig verlangsamt werden.

Eine vermutete Ursache der Erkrankung sind stärkeähnliche Eiweisse, sogenannte "Plaques", die sich ausserhalb der Gehirnzellen bilden und diese zerstören. Sie bestehen aus kurzen Abschnitten von grossen Eiweissmolekülen, die beim gesunden Menschen abgebaut werden, beim Alzheimer-Kranken sich aber zusammenballen. In den Zellen entstehen ähnliche Gebilde, die "Neurofibrillenbündel". Auch sie sind auf gestörte Stoffwechselfvorgänge zurückzuführen. Falls es den Chemikern und Ärzten gelingt, Substanzen zu entwickeln, die auf diese Abbauprozesse einwirken, lässt sich die Krankheit möglicherweise ebenfalls aufhalten.

Krebs - neue Ansätze zu einer erfolgreichen Bekämpfung

In den Industrieländern erkranken drei von zehn Menschen im Laufe ihres Lebens an Krebs, und zwei davon sterben früher oder später an einem solchen bösartigen Geschwulst. In Europa, in den Vereinigten Staaten und in Japan werden jährlich 2,8 Millionen neue Fälle diagnostiziert. Und die Zahl der Neuerkrankungen nimmt jährlich um die drei Prozent, in gewissen Regionen um bis zu zehn Prozent, zu. Krebs ist in der Schweiz nach den Herz-Kreislauf-Erkrankungen die zweithäufigste Todesursache. Man darf deshalb ohne Übertreibung sagen, dass dieses Thema alle angeht.

Erste Erfolge im Kampf gegen den Krebs waren zu verzeichnen, als es vor Jahren gelang, bei Mäusen eine Entartung von Zellen hervorzurufen, die eine Ähnlichkeit mit bestimmten Formen menschlicher Leukämie aufwiesen. Normalerweise werden im roten Knochenmark durch Zellteilung fortwährend neue Blutzellen, darunter auch die verschiedenen Arten von weissen Blutkörperchen, gebildet, die sich aber, sobald sie ausgereift sind, nicht mehr teilen können, so dass ein natürliches Gleichgewicht zwischen neu sich bildenden und absterbenden Zellen entsteht. Ein "Blutkrebs", wie Leukämien auch genannt werden, entsteht, wenn dieses Gleichgewicht gestört wird. Dank dem Tiermodell wurden im Kampf gegen diese Krankheit grosse Erfolge erzielt. Tiere spielen in der Krebsforschung noch immer eine gewisse Rolle. So wurde kürzlich eine Maus patentiert, an der sich die Entwicklung des Brustkrebses untersuchen lässt.

In der Zwischenzeit sind aber die Erfolgsaussichten bei der Bekämpfung der Tumore grösser geworden, weil man tiefere Einblicke in die Ursachen und in die Entstehung verschiedener Krebs-Formen gewonnen hat. Man kennt heute mehrere Gene, also Abschnitte im

Erbgut in den Zellkernen des Menschen, die die Zellteilung regulieren. Wenn sie "eingeschaltet" sind, finden solche Teilungen statt, wenn sie "ausgeschaltet" werden, hören die Teilungen auf. Wenn diese Regulierung gestört ist, wenn diese Gene also nicht mehr abgeschaltet werden können, so kommt es zu ungeordneten Zellteilungen und dadurch zu einer Wucherung. Man nennt diese Gene deshalb "Onkogene", "Krebserzeuger". Umgekehrt gibt es Erbfaktoren, die die Onkogene hemmen, also die Bildung eines Tumors verhindern, und die deshalb "Antionkogene" oder "Tumor-Suppressorgene" heissen. Wenn sie nicht mehr richtig funktionieren, kann ebenfalls Krebs entstehen. Auch Fehler bei der Ablesung der Information im Erbgut können unheilvolle Folgen haben. Umweltfaktoren wirken ebenfalls mit, indem sie vermutlich auf die erwähnten Gene einwirken: Ein bekanntes Beispiel ist der Tabakrauch.

Eine ganze "Kaskade" von Faktoren muss versagen, damit ein Tumor entsteht. Vom Dickdarmkrebs beispielsweise ist bekannt, dass er sich in mehreren Etappen entwickelt. Und auf allen Stufen dieser allmählichen Ausbildung eines bösartigen Geschwulstes wird nach Substanzen gesucht, mit denen sich das Unheil abwenden lässt: Verbindungen, welche die Onkogene hemmen, welche die Antionkogene aktivieren, welche die Informationsübertragung verbessern, welche für eine richtige Ablesung der Erbinformation sorgen und so fort. Selbstverständlich kann und muss auch jeder einzelne Mensch dazu beitragen, indem er sich vor krebserregenden Substanzen, sogenannten Kanzerogenen oder Karzinogenen, etwa Tabakrauch, schützt. Erste Erfolge bei der Bekämpfung bereits der Ursachen und nicht erst des entstandenen Krebses können die Wissenschaftler verzeichnen, aber es ist noch ein langer Weg zurückzulegen, bis man diese Wucherungen im Griff hat. Und es gibt auch noch ungelöste Probleme wie etwa die Metastasen, die "Ableger" der Tumore in anderen Organen. Es ist deshalb immer noch wichtig, dass Krebs frühzeitig erkannt wird.

Neue Gefahren bei Infektionskrankheiten

Die Tuberkulose kennt man seit einigen Jahrzehnten sozusagen nur noch vom Hörensagen oder aus gesellschaftskritischen Romanen, die im vergangenen und in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geschrieben wurden. Man hielt sie für besiegt, aber nun breitet sie sich wieder aus. In der Schweiz hat die Zahl der Erkrankungen um 33,3, in Dänemark um 30,7, in Italien um 28 und in den USA um 11,8 Prozent zugenommen. Offensichtlich sind die Erreger (*Mycobacterium tuberculosis*) gegen unsere Medikamente resistent geworden. Lebewesen, auch Krankheitserreger, sind anpassungsfähig, aber diese lebenserhaltende Fähigkeit kann für andere Lebewesen zerstörerisch werden.

In den fünfziger Jahren wurde entdeckt, dass eine bereits früher synthetisierte Substanz, das "Isonicotinsäurehydrazid" (INH), von der Weltgesundheitsorganisation kürzer "Isoniazid" genannt, solche Mykobakterien abtötet. Das erste Präparat wurde übrigens in der Schweiz, von Roche, entwickelt. Untersuchungen haben nun ergeben, dass den resistent gewordenen Erregern ein Erbfaktor (er wird als "KatG" bezeichnet) fehlt, der das Programm für ein Enzym enthält, das im Erreger und auch in menschlichen Zellen das beim Stoffwechsel entstehende Wasserstoffperoxid (eine Verbindung, die vor allem deshalb bekannt geworden ist, weil sich dunkle Haare mit

ihr aufhellen lassen) unschädlich macht. Sobald dieses fehlende Gen in resistente Bakterien eingeführt wird, sprechen diese auf das Isoniazid wieder an. Möglicherweise hat somit gar nicht das Isoniazid die bakterienabtötende Wirkung, sondern wird es erst durch dieses Enzym in eine biologisch aktive Form gebracht. Man ist jetzt auf der Suche nach dieser aktiven Substanz, um die Tuberkulose wieder erfolgreich bekämpfen zu können.

Auch für andere Infektionskrankheiten ist die Menschheit wieder anfälliger geworden. In Mittel- und Südamerika hat man grösste Mühe, die Cholera an einer weiteren Ausbreitung zu hindern. In den Tropen tritt das Dengue-Fieber, eine Virus-Krankheit, wieder häufiger auf. Die Malaria-Erreger, Einzeller der Gattung Trypanosoma, widerstehen in weiten Gebieten den Medikamenten, die sich während Jahren bewährt hatten. Und auch der "Hospitalismus", eine bakterielle Erkrankung, die in Krankenhäusern und anderen Anstalten gefürchtet wird, macht wieder mehr Mühe.

Neue Behandlungsmöglichkeiten dank neuen Methoden

Früher haben, wie bereits angetönt, Chemiker durchschnittlich um die 10 000 Verbindungen hergestellt, von denen nach allen Prüfungen eine übrig blieb, die die erwünschte Wirkung zeigte. Die Molekularbiologie und die Bio- und Gentechnologie, Disziplinen, bei denen in den vergangenen Jahren gewaltige Fortschritte zu verzeichnen waren, ermöglichen es nun aber, die feinsten Strukturen in der lebenden Zelle aufzuklären. Wenn man die Raumstruktur eines Eiweisses kennt, das als Enzym bestimmte chemische Reaktionen im Organismus auslöst oder als Rezeptor an der Zellmembran Signale aufnimmt und in die Zelle weiterleitet, dann lassen sich gezielt Substanzen herstellen, die räumlich zu diesen Eiweissen passen und dadurch auf sie einwirken können. Das Ziel könnte eine "somatische Gentherapie" sein: Onkogene, die Krebs auslösen, defekte Gene, die bei Alzheimerkranken einen Mangel an Acetylcholin verursachen oder bei Infektionskrankheiten für eine ungenügende körpereigene Abwehr verantwortlich sind, werden direkt aktiviert oder vielleicht sogar ersetzt.

Eine andere Folge darf nicht unerwähnt bleiben. Fortschritte wurden dank diesen modernen Verfahren auch bei der Prüfung der Substanzen erzielt. Eine Substanz, von der man wissen will, wie sie sich in der Leber oder in der Niere auswirkt, muss nicht mehr lebenden Tieren eingespritzt werden, sondern sie wird an Zellkulturen getestet. Die Zahl der Versuchstiere ist deshalb in den vergangenen Jahren stark reduziert worden. Erst in den letzten Phasen muss die Wirkung am lebenden Organismus untersucht werden. Auf das Versuchstier kann nicht vollständig verzichtet werden, denn die Forschung ist es dem kranken Menschen schuldig, dass sie ihm möglichst sichere Präparate zur Verfügung stellt.

Woher stammen die Versuchstiere?

Die heutigen Qualitätskriterien für die Durchführung von Tierversuchen sowie die Verschiebung von der Kurzzeit-Tierhaltung zur Haltung über Monate bis Jahre schliessen aus, dass Tiere unbekannter Herkunft und mit unbekanntem Gesundheitszustand für Versuche verwendet werden. Seit 1991 verlangt die Tierschutzgesetzgebung, dass grundsätzlich alle Versuchstiere aus registrierten Versuchstierzuchten stammen. Die chemisch-pharmazeutischen Firmen in der Schweiz haben sich bereits früher an diesen Grundsatz gehalten und ausserdem seit 1984 keine Tiere von nicht speziell anerkannten Händlern gekauft.

Ausnahmen können bewilligt werden für vereinzelt benötigte Tiere (z.B. landwirtschaftliche Nutztiere), für Feldversuche sowie für die Forschung an Wildtieren. Auch für Affen, für welche in letzter Zeit einzelne Zuchten, zum Teil auch von den drei Basler Firmen, aufgebaut wurden, sind Ausnahmen gestattet, wobei das Washingtoner Artenschutzabkommen einzuhalten ist. Die drei Basler Interpharma-Firmen haben sich bereits vor der Herausgabe der entsprechenden Ethischen Grundsätze der SAMW und der SANW zum Verzicht auf die Verwendung von vom Aussterben bedrohten Tierarten bekannt.

Die drei Interpharma-Firmen beziehen 84 % (51-94 %) ihrer Tiere aus eigenen oder regionalen Zuchten und 16 % aus entfernten Zuchten. Eigenzuchten haben den Vorteil kurzer Transportwege und der täglichen Verfügbarkeit. Dies ist von Bedeutung, wenn Neugeborene oder säugende Jungtiere benötigt werden. Allerdings setzt eine Versuchstierzucht einen minimalen Bedarf an Tieren des entsprechenden Stammes voraus, damit die zum Erhalt der Erbeigenschaften notwendige Zuchtgrösse aufrechterhalten werden kann. Spezialisierte Versuchstierzuchten, die mehrere Bezüger beliefern, können ausserdem den oft stark schwankenden Bedarf (häufig nur an einem Geschlecht) eines einzelnen Bezügers besser ausgleichen und gleichförmigere Tiergruppen zusammenstellen, ohne eine allzugrosse Ueberschussproduktion in Kauf nehmen zu müssen.

Die drei Interpharma-Firmen sind bestrebt, ausschliesslich Versuchstierzuchten zu berücksichtigen, die Transporte mit betriebseigenen Fahrzeugen organisieren. Damit wird der transportbedingte Stress auf das gleiche Minimum reduziert wie bei Eigenzuchten. Vor allem das Risiko von Ueberhitzungen oder Unterkühlungen beim Umladen oder Verzollen wird vermieden. Im Vergleich zur unvermeidbaren Aenderung des (sozialen) Umfeldes, wenn Tiere aus der Zuchtinstitution in eine neue Umgebung transportiert werden, spielt die Dauer der Reise erwiesenermassen bei guter Betreuung der Tiere unterwegs eine untergeordnete Rolle.

Sollten dennoch Transporte mit öffentlichen Verkehrsmitteln notwendig werden, z.B. weil ein entsprechender Stamm in Europa nicht erhältlich ist, so wird von den Lieferanten verlangt, dass sie die internationalen Transportvorschriften (z.B. IATA) einhalten. Können keine vertretbaren Transportbedingungen eingehalten werden, so würden die Versuche an geeigneten anderen Instituten durchgeführt. In den letzten Jahren waren von den drei Interpharma-Firmen diesbezüglich keine gravierenden Beanstandungen zu verzeichnen. Gegenteilige Zeitungsmeldungen entsprechen nicht den Tatsachen.

H. Weber

PKF/SANDOZ PHARMA AG

SCHWEIZERISCHES AKTIONSKOMITEE
"NEIN ZUM TOTALVERBOT DER TIERVERSUCHE"

Geschäftsstelle Zürich, Postfach 502, 8034 Zürich
Telefon 01 382 22 94 (Frau E. Schaetti)
Fax 01 383 82 27

Zürich, 21. Januar 1993

PATRONATSKOMITEE

Co-Präsidium:

NR	Rosmarie Dormann	(CVP/LU)
NR	Otto Hess	(SVP/TG)
NR	Rémy Scheurer	(LPS/NE)
NR	Marc Suter	(FDP/BE)

Mitglieder:

Zürich:	Allenspach Heinz, NR, Fällanden	FDP
	Baumberger Peter, Dr. iur., NR, Winterthur	CVP
	Binder Max, NR, Illnau	SVP
	Blocher Christoph, Dr. iur., NR, Meilen	SVP
	Bortoluzzi Toni, NR, Affoltern	SVP
	Fehr Lisbeth, NR, Humlikon	SVP
	Fritschi Oscar, Dr. phil., NR, Wetzikon	FDP
	Heberlein Trix, NR, Zumikon	FDP
	Maurer Ueli, NR, Hinwil	SVP
	Neuenschwander Willi, NR, Oetwil a.d. Limmat	SVP
	Spoerry Vreni, NR, Horgen	FDP
	Vetterli Werner, NR, Uitikon	SVP
Bern:	Aubry Geneviève, NR, Tavannes	FDP
	Beerli Christine, SR, Studen	FDP
	Bonny Jean-Pierre, NR, Bremgarten	FDP
	Daepf Susanne, NR, Oppligen	SVP
	Loeb François, NR, Muri	FDP
	Rychen Albrecht, NR, Lyss	SVP
	Schmied Walter, NR Moutier	SVP
	Zimmerli Ulrich, SR, Gümligen	SVP

Luzern:	Fischer Theo, Dr. iur., NR, Sursee	CVP
	Leu Josef, NR, Hohenrain	CVP
	Tschuppert Karl, NR, Ettiswil	FDP
Uri:	Danioth Hans, SR, Altdorf	CVP
	Steinegger Franz, NR, Altdorf	FDP
	Ziegler Oswald, SR, Bauen	CVP
Schwyz:	Bisig Hans, SR, Lachen	FDP
	Bürgi Jakob, NR, Schindellegi	CVP
	Dettling Toni, NR, Schwyz	FDP
	Frick Bruno, SR, Einsiedeln	CVP
Obwalden:	Blatter Ueli, NR, Engelberg	CVP
	Küchler Niklaus, Dr. iur., SR, Sarnen	CVP
Nidwalden:	Schallberger Peter Josef, SR, Ennetmoos	CVP
Glarus:	Rhyner Kaspar, SR, Elm	FDP
	Schiesser Fritz, Dr. iur., SR, Haslen	FDP
Zug:	Hess Peter, Dr. iur., NR, Zug	CVP
	Kündig Markus, SR, Zug	CVP
	Stucky Georg, Dr. iur., NR, Baar	FDP
Fribourg:	Cottier Anton, SR, Fribourg	CVP
	Deiss Joseph, NR, Barberêche	CVP
	Philipona Jean-Nicolas, NR, Vuippens	FDP
	Rohrbasser Bernard, NR, Châtel-St-Denis	SVP
Solothurn:	Büttiker Rolf, SR, Wolfwil	FDP
	Jäggi Paul, NR, Hüniken	CVP
	Simmen Rosemarie, SR, Solothurn	CVP
Basel-Stadt:	Wick Hugo, Dr. med., NR, Basel	CVP
	Wyss Paul, Dr. rer. pol., NR, Basel	FDP
Basel-Land:	Gysin Hans Rudolf, NR, Pratteln	FDP
	Miesch Christian, NR, Titterten	FDP
	Rhinow René, Prof. Dr., SR, Seltisberg	FDP
Schaffhausen:	Bührer Gerold, lic. oec. publ., NR, Schaffhausen	FDP
	Seiler Bernhard, SR, Thayngen	SVP
Appenzell-AR:	Früh Hans-Rudolf, NR, Bühler	FDP
	Schoch Otto, Dr. iur., SR, Herisau	FDP
Appenzell-AI:	Schmid Carlo, SR, Oberegg	CVP

St. Gallen:	Gemperli Paul, SR, St. Gallen	CVP
	Giger Titus, NR, Murg	FDP
	Kühne Josef, NR, Benken	CVP
	Ruckstuhl Hans, NR, Rossrüti	CVP
	Rüesch Ernst, SR, St. Gallen	FDP
	Segmüller Eva, NR, St. Gallen	CVP
Graubünden:	Bezzola Duri, NR, Scuol	FDP
	Columberg Dumeni, Dr., NR, Disentis/Mustér	CVP
Aargau:	Bircher Peter, NR, Wölflinswil	CVP
	Huber Hansjörg, Dr. iur., SR, Zurzach	CVP
	Fischer Ulrich, NR, Seengen	FDP
	Giezendanner Ulrich, NR, Rothrist	APS
	Keller Anton, Dr. phil., NR, Untersiggenthal	CVP
	Loretan Willy, Dr. iur., SR, Zofingen	FDP
	Müller Reinhard, NR, Wiliberg	SVP
	Reimann Maximilian, Dr. iur., NR, Gipf-Oberfrick	SVP
Thurgau:	Raggenbass Hansueli, NR, Kesswil	CVP
	Rutishauser Paul, NR, Götighofen	SVP
Tessin:	Caccia Fulvio, Dr. sec. tech., NR, Cadenazzo	CVP
	Cavadini Adriano, Dr. rer. soc. oec., NR, Pregassona	FDP
Waadt:	Berger Jean-Pierre, NR, Dompierre	SVP
	Friderici Charles, NR, Lully	LPS
	Leuba Jean-François, Dr. iur, NR, Chexbres	LPS
	Narbel Jean-Marc, NR, Clarens	LPS
	Perey André, NR, Vufflens-le-Chateau	FDP
	Pidoux Philippe, Dr. iur., NR, Lausanne	FDP
	Reymond Hubert, Dr. oec., SR, Savigny	LPS
	Sandoz Suzette, NR, Pully	LPS
Wallis:	Darbellay Vital, NR, Martigny	CVP
	Delalay Edouard, SR, St-Léonard	CVP
	Epiney Simon, NR, Vissoie	CVP
Neuenburg:	Cavadini Jean, SR, Hauterive	LPS
	Frey Claude, NR, Neuchâtel	FDP
	Guinand Jean, Dr. iur., NR, Neuchâtel	LPS
Genf:	Coutau Gilbert, SR, Genève	LPS
	Ducret Dominique, NR, Laconnex	CVP
	Eggly Jacques-Simon, NR, Genève	LPS
	Gros Jean-Michel, NR, Satigny	LPS
	Maitre Jean-Philippe, NR, Genève	CVP

Jura:	Etique Pierre, NR, Bressaucourt	FDP
	Flückiger Michel, SR, Porrentruy	FDP
	Roth Jean-François, SR, Courtételle	CVP
	Theubet Gabriel, NR, Porrentruy	CVP

21.01.1993 es
pattier